

# Der steinige Weg zur ukrainischen Nation

Die Ukraine und Russland konstruieren ihre Nationalkulturen im Dialog und im Konflikt. Von Ulrich M. Schmid



Fürst Wladimir steht seit 2016 als Statue nicht nur direkt vor dem Kreml, sondern selbst vor der Dreifaltigkeits-Wladimir-Kathedrale in Nowosibirsk.

KIRILL KUKHMAR/TASS/GETTY

In seiner delirierenden Rede vom 21. Februar, die den Auftakt zum russischen Überfall auf die Ukraine markierte, erklärte Wladimir Putin: «Man muss verstehen, dass die Ukraine nie eine echte eigene Staatlichkeit besass. Man muss auch daran erinnern, dass die Ukraine im Grunde genommen nie eine stabile Tradition einer echten Staatlichkeit hatte. Erst seit 1991 kupfert sie westliche Modelle mechanisch ab, die ebenso weit von der Geschichte wie auch von der ukrainischen Realität entfernt sind.»

Putin präsentierte hier ein weiteres Mal seine fixe Idee einer tausendjährigen Geschichte der russischen Staatlichkeit, die aus seiner Sicht mit der Kiewer Rus begonnen hat und sich über das Moskauer Fürstentum, das Zarenreich und die Sowjetunion bis hin zur Russischen Föderation zieht. Ihren monströsen Ausdruck hat diese «translatio imperii» in einer bizarren Statue des Kiewer Fürsten Wladimir gefunden, die 2016 direkt vor dem Kreml aufgestellt wurde. Die frei erfundene Physiognomie ist eine Mischung aus Comicfigur und Arbeiterheld im Stil des sozialistischen Realismus. Der Kiewer Staatslenker aus dem 10. Jahrhundert kann durch diese Anpassung an moderne Sehgewohnheiten auch heute noch seine Präsenz einmahnen. Dass Fürst Wladimir nie in Moskau war und auch nicht sein konnte, weil es Moskau damals noch nicht gab, spielt aus der Sicht des Kremls eine untergeordnete Rolle.

Nun ist es offensichtlich sinnlos, nationalstaatliche Kategorien aus der Moderne auf frühmittelalterliche Herrschaftsordnungen anzuwenden. Die Kiewer Rus ist weder ein «russisches» noch ein «ukrainisches» Staatsgebilde. Vor diesem Hintergrund stellt sich aber die Frage, wo denn die Wurzeln des heutigen ukrainischen Staates liegen. Die Anfänge eines modernen Projekts einer ukrainischen Nation fallen in das frühe 19. Jahrhundert. Ganz im Zeitgeist der Romantik wurde die ukrainische Nation mit kulturellen Meilensteinen Stück für Stück aufgebaut.

Zunächst erschien eine Geschichte der «Kleinrussen» – wie die Ukrainer im Zarenreich offiziell genannt werden mussten. Auch ein erstes ukrainisches

Epos – eine Parodie auf die «Äneis», in der statt Römer betrunkenen Kosaken auftreten – wurde in der Hauptstadt St. Petersburg gedruckt. Bald trat ein Nationaldichter auf die Bühne. Taras Schewtschenko wurde wegen seiner scharfen Kritik an der zaristischen Herrschaft als einfacher Soldat nach Zentralasien verbannt und starb nach seiner Rückkehr an den Folgen der Strapazen. Sein mutiges Werk und sein Martyrium machten ihn zur Projektionsfigur nationaler Phantasien. Eine Biografie des Nationaldichters und eine ukrainische Bibelübersetzung rundeten das Repertoire einer ukrainischen Nationalliteratur ab. Schliesslich entstand auch ein umfassendes ukrainisches Wörterbuch.

Ganz ähnlich wurde auch die russische Nationalkultur konstruiert. Der Vorsprung vor dem ukrainischen Projekt betrug nur etwa zwanzig Jahre. Vor der Französischen Revolution und Napoleons Einmarsch in Moskau war die Kultur in Russland selbstverständlich von Frankreich dominiert. Die Vertreter des Adels sprachen untereinander Französisch, kleideten sich nach der letzten Pariser Mode und lasen Rousseau oder Diderot.

## Russisches Projekt

Nach der Katastrophe von 1812 wurde die russische Sprache und Literatur aufgewertet. Der entscheidende Unterschied zur Ukraine bestand darin, dass das imperiale Russland eine Staatsideologie entwerfen konnte. 1833 prägte der Bildungsminister Uwarow seine berühmte Formel der drei tragenden Säulen des Zarenreichs: Autokratie, Orthodoxie, Volksverbundenheit. Der russische Staat definierte sich also nicht kulturell, sondern politisch: Die Zarenherrschaft bildete das Bindeglied zwischen der göttlichen Vorsehung und dem einfachen Volk.

Für das Projekt einer russischen Nation war die kulturelle Unschärfe ein Vorteil und ein Nachteil: Zwar konnte man im Vielvölkerstaat bestimmte Homogenisierungstechniken durchsetzen. Gleichzeitig durfte man sich aber nicht auf die russische Kultur beschränken, sondern musste den ande-

ren Nationalitäten ein attraktives Integrationsangebot machen. Dieses Programm änderte sich in der Sowjetunion nicht wesentlich.

## «Erschossene Renaissance»

Allerdings fielen die Resultate in verschiedenen Teilrepubliken gegensätzlich aus. So gab es für die Nationen im Kaukasus und in Zentralasien im Rahmen der offiziellen «Völkerfreundschaft» grosszügige Fördermöglichkeiten. Die Ukraine hingegen verlor im Stalin-Terror ihre wichtigsten Schriftsteller – stramme Bolschewiken, die sich für einen ukrainischen Kommunismus eingesetzt hatten. Heute spricht die ukrainische Literaturgeschichte von der «erschossenen Renaissance».

Das Projekt einer ukrainischen Nation war im 19. Jahrhundert nicht nur für Ukrainer attraktiv, sondern auch für Russen. Der Historiker Mikola Kostomarov oder die Schriftstellerin Marko Wotshok kamen aus russischen Familien und lernten Ukrainisch erst als Erwachsene – sie rechneten sich aber selbst eindeutig der ukrainischen Kultur zu. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts dominierte in Russland zunächst eine romantische Sicht auf die Ukraine, die als ein Arkadien vor der eigenen Haustüre galt.

Für den Nationaldichter Puschkin waren die Ukrainer ein «singendes und tanzendes Volk». Nikolai Gogol präsentierte sich dem russischen Lesepublikum in seinem Frühwerk als exotischer Ukrainer. Er schrieb seine Erzählungen aus «Mirhorod» in einem ukrainisch stilisierten Russisch und gab dem Band ein Glossar bei, in dem er die wichtigsten ukrainischen Begriffe erklärte. Später wurde er in seinen «Petersburger Erzählungen» und den berühmten «Toten Seelen» zu einem der wichtigsten Autoren im russisch-imperialen Kontext.

Im 19. Jahrhundert wiederholte sich immer dasselbe Muster: Auf jede auch noch so harmlose Artikulation des Projekts einer ukrainischen Nation folgte unweigerlich ein Vergeltungsschlag. So wurde die romantische Kyrill-Methodius-Bruderschaft, die von einem Panslawismus unter ukrainischer Führung träumte, im Jahr 1847 brutal zerschlagen.

1863 hielt der konservative Innenminister in einer berühmten Formulierung fest, dass es «eine kleinrussische Sprache nicht gibt, nie gab und auch gar nicht geben kann». Mit diesem Argument wurde der Druck von ukrainischen Texten eingeschränkt. 1876 verschärfte der Zar in einem Erlass diese Regelung noch weiter. Erst 1905 anerkannte die russische Akademie das Ukrainische als eigenständige Sprache.

Für die Ukrainer im österreichischen Galizien war es vor diesem Hintergrund sehr viel einfacher, eine eigene Nationalkultur aufzubauen. Sie standen allerdings vor einem anderen Problem: Sie befanden sich auf der untersten Stufe in der Völkerhierarchie. In den Städten dominierte der polnische Adel, darüber standen noch die deutsch-österreichischen Beamten. Die Ukrainer wählten eine geschickte Taktik und zeigten sich dem Kaiser gegenüber loyal, um sich gegenüber den selbstbewussten Polen zu positionieren. So erwarben sie sich den Spitznamen der «Tiroler des Ostens».

## Putins Komplex

In der Zwischenkriegszeit gehörte Galizien zur neu entstandenen Zweiten Polnischen Republik. Die Ukrainer galten als unzuverlässige Kantonisten, einige radikalisierten sich. Eine ukrainische Kampfgruppe ermordete 1934 sogar den polnischen Innenminister. Ganz im Geist der Zeit bildete sich ein ukrainischer Faschismus heraus. Auf diesem Punkt baut Putin seine absurde Behauptung auf, in Kiew seien heute Neonazis an der Macht.

Die ukrainische Unabhängigkeitsbewegung am Ende der Sowjetära speiste sich aus zwei Quellen: der sowjetischen Dissidenz und dem Projekt einer ukrainischen Nation in seiner galizischen Ausprägung. In der Ostukraine überwog in den neunziger Jahren eine regionale Identität, die sich mit einer tiefen Skepsis gegenüber den beiden Machtzentren Moskau und Kiew verband. Spätestens seit der Orangen Revolution von 2004 breitet sich die Unterstützung des Projekts einer ukrainischen Nation immer weiter nach Osten aus.

Auch der Euromaidan und die darauffolgenden russischen Aggressionen haben die ukrainische Nation zusammenrücken lassen – gerade auch in Gebieten, die zuvor nicht durch übermässigen Patriotismus aufgefallen waren. Allerdings kamen aber aus Galizien gehässige Stimmen gegen die Menschen in den Regionen Donezk und Luhansk. Der Schriftsteller Juri Andruchowitsch hatte bereits 2005 die Bevölkerung im Donbass als «Neandertaler» und «Cromagnon-Menschen» bezeichnet, mit denen sich buchstäblich kein Staat machen lasse. 2015 bekräftigte er seine Ansicht, dass der Konflikt in der Ostukraine ein «Kampf der Kulturen» sei.

Gegen eine solch holzschnittartige Deutung tritt der Lyriker und Rocksänger Serhi Zhadan an, der auch russischsprachige Texte selbstverständlich als Teil der ukrainischen Literatur betrachtet. Er kann sich dabei auf die Autorität des Nationaldichters Taras Schewtschenko beziehen, der seine Lyrik auf Ukrainisch und seine Prosa auf Russisch verfasste.

Die Tragödie des russischen Volks besteht darin, dass es nie ein eigenes Projekt einer russischen Nation hatte: Die Zaren bevorzugten eine imperiale Identität, die Bolschewiken eine soziale, und nun versucht Putin, seinen Minderwertigkeitskomplex in Bezug auf Russland als die «grösste geteilte Nation» kriegerisch zu heilen. In der Ukraine regiert mit Wolodimir Selenski ein zweisprachiger Präsident mit jüdischen Wurzeln, der durch seinen persönlichen Mut dem Projekt einer ukrainischen Nation weiteren Auftrieb gegeben hat. Damit ist die Ukraine der Aufgabe, die sie sich in Artikel 11 der geltenden Verfassung gestellt hat, einen Schritt näher: Die verschiedenen kulturellen Traditionen sollen in einem gemeinsamen Nationalstaat integriert werden.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts dominierte in Russland eine romantische Sicht auf die Ukraine, die als ein Arkadien vor der eigenen Haustüre galt.